

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock

und dessen Umgebung.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Be-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erseint

wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

28. Jahrgang.

Donnerstag, den 3. März

1881.

Nr. 27.

Von dem unterzeichneten königlichen Amtsgericht soll
den 4. Juni 1881

das dem Handelsmann Theodor Kraus in Oberstüpingrün zugehörige Haus-
grundstück Nr. 112 des Katasters, Nr. 110 des Grund- und Hypothekensbuchs für
Oberstüpingrün, welches Grundstück am 24. Februar 1881 ohne Berücksichtigung der
Oblasten auf

2100 Mark

gewürdet worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme
auf den an hiesiger Gerichtsstelle und im Gasthof zu Oberstüpingrün aushängenden
Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, den 25. Februar 1881.

Königliches Amtsgericht.

Befehle.

Bekanntmachung.

Vom Reichs-Gesetzblatte sind die Stücke Nr. 2, 3 und 4 vom laufenden Jahre
erschienen.

Dieselben enthalten unter Nr. 1401: Verordnung, betreffend die Kautions des
Rendanten der Bureaufasse bei dem Reichsamt des Innern; vom 2. Februar 1881.

Nr. 1402: Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und der Oesterreichisch-Ungarischen
Monarchie wegen Beglaubigung der von öffentlichen Behörden und Beamten aus-
gestellten, oder beglaubigten Urkunden; vom 25. Februar 1880. Nr. 1403: Be-
kannmachung, betreffend diejenigen obersten Verwaltungsbehörden und höheren Ver-
waltungsbehörden im Deutschen Reich und in der Oesterreichisch-Ungarischen Mo-
narchie, deren Urkunden einer Beglaubigung nicht bedürfen; vom 2. Februar 1881.
Nr. 1404: Verordnung, betreffend die Einberufung des Reichstags; vom 7. Fe-
bruar 1881. Nr. 1405: Verordnung wegen Abänderung der Verordnung, betreffend
die Tagelöhner, die Fuhrkosten und die Umzugskosten der gefandtschaftlichen und
Konsularbeamten, vom 23. April 1879; vom 7. Februar 1881. Nr. 1406: Ver-
ordnung, betreffend die Suspension des Artikels 10 der Verordnung vom 7. Ja-
nuar 1880 zur Verhütung des Zusammenstoßens der Schiffe auf See; vom 16.
Februar 1881. Nr. 1407: Freundschaftsvertrag zwischen Seiner Majestät dem
Deutschen Kaiser, König von Preußen u. c. im Namen des Deutschen Reichs, und
Ihren Excellenzen den Herren der Taimua, im Namen der Regierung von Samoa;
vom 24. Januar 1879.

Sämmtliche Stücke liegen an Rathsstelle zu Jedermanns Einsichtnahme aus.
Eibenstock, den 28. Februar 1881.

Der Stadtrath.

Rose.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Petersburger Herald*
widmet der Hochzeitsfeier des Prinzen Wil-
helm von Preußen, des bereinstigen Trägers der deut-
schen Kaiserkrone, einen Leitartikel, in dem die Hoffnung
des deutschen Volkes, daß das junge Paar sich dereinst
als ein leuchtendes Vorbild bürgerlicher Tugend und
bürgerlicher Einfachheit erweisen werde, als wohlbegrün-
det anerkannt wird. Früh sei der Prinz, führt das
Blatt aus, unter das Volk geschickt, um früh zu er-
kennen, was im Volke lebt an Fleiß, an Treue, wessen
das Volk bedarf, soll es zu gesundem Wohlstand sich
gedeihlich entwickeln. Nicht in der strengen Abgeschie-
denheit des Hofes sei er erzogen, sondern auf der
schlichten Schulbank einer deutschen Lehranstalt habe er
mit dem Sohne des einfachsten Bürgers, um den glei-
chen Preis ringen müssen. Auf der Hochschule sei er
Student gewesen, wie jeder andere Student, in jugend-
licher Lust die akademischen Freuden mit den Commi-
tationen theilend, und unter den Augen des kaiserlichen
Großvaters habe er in ernster Arbeit Zeugniß ablegen
müssen für seine militärische Tüchtigkeit. So sei er im
Volke zum Manne gereift. Die Braut aber entstamme
nicht einer der großen Herrscherhäuser Europas. Aus
stillen Zurückgezogenheit, die Tochter eines kleinen Fürsten-
hauses, habe der Prinz sie zur Gemahlin erwählt und
unwillkürlich gedachte man des weisen Wortes des Peri-
kles, daß unter Frauen diejenige die beste, die am
wenigsten von sich reden mache.

— Berlin. Der 26. Februar war ein hoher
Festtag für die kaiserliche Familie und für ganz Berlin.
Die fürstliche Braut des Prinzen Wilhelm, die Prin-
zessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein, hat an
diesem Nachmittag ihren feierlichen Einzug in der Haupt-
und Residenzstadt gehalten, um andern Tags im könig-
lichen Schlosse ihre Hochzeit zu feiern. Niemand ist
der die Bedeutung dieser Festtage für Preußen und
Deutschland, dessen Kaiser ein Prinz Wilhelm sein
wird, nicht voll zu würdigen weiß. In Berlin hatte der
kaiserliche Hof, die Stadt und die Bürgerschaft alles
aufgeboten, um den Tag zu einem der Hauptstadt
würdig zu machen. Das Wetter war zwar anfangs
etwas trüb, hellte sich aber später auf. — Um 2 Uhr
Nachmittags setzte sich der Brautzug vom Schlosse Belle-
vue über den großen Stern des Thiergartens, durch
das Brandenburger Thor in die Stadt in Bewegung.
Der Weg bis zum königlichen Schlosse ist eine Stunde
lang und war fast vollständig von Spallieren der Ge-
werke, der Vereine und der Studenten besetzt. Nicht
nur die Tribünen, die Häuser und Fenster, sondern
auch die Bäume unter den Linden und die hohen
Dächer waren besetzt. 40 Postillone in Gala mit
schmetternden Föhnern eröffneten den Festzug, ihnen
folgten die Garde Kürassier-Trompeter, das Musikcorps
der Berliner Schlächter, die in Fraß mit breiten Schär-
pen in den preussischen und schleswig-holsteinischen Far-
ben einherritten, dann ein Zug schmüder Garde-Drago-

ner; dann mehrere spanische Postwagen mit den Ca-
valieren und Bevollmächtigten des Brautpaares. Un-
mittelbar vor dem Brautpaare ritt eine Compagnie
der Garde du Corps mit silbernem Adlerhelm und
dem Trompetercorps voran. Im goldenen Braut-
wagen saß die Prinzessin Braut mit der Kronprinzessin,
der Wagen, ein Muster von Pracht und Geschmack
wie kein zweiter in Europa, wurde von acht prach-
tlich geschmückten Kappen gezogen. Aus dem offenen
Fenster blickte das liebele Mädchenanlig der blon-
den Braut, tiefe, kaum bewältigte Mühsung in Augen
und Antlitz. Am Brandenburger Thor begrüßte der
Oberbürgermeister die Braut mit einer herzlichen Anrede:
„Gefegnet sei Ihr Eintritt in unsere Stadt“ und die
hohe Braut antwortete tief ergriffen, sie wolle eine gute
Tochter dieser Stadt werden. Kurz vor 3 Uhr erreichte
der Zug das Denkmal Friedrich des Großen und be-
wegte sich an den Palästen des Kaisers und des Kron-
prinzen vorüber durch den Lustgarten nach dem alten
Schlosse zu. Die Postillone bliesen unter dem Lär-
schwenken und dem Hurrah der Tausende: „Wir win-
den Dir den Jungfernkranz“. Am Portal des Schloßes
empfang die hohe Bräutigam (der am Morgen zum
Major ernannt war) an der Spitze der 2. Compagnie
des 1. Garderegiments (der sog. Kiefengarde) in ihren
hohen Blechmützen die Braut mit den militärischen
Honneurs, reichte ihr den Arm und führte sie die
Treppe des Schloßes hinauf, während die Musik
das Schleswig-Holstein-Lied spielte. Oben wurde der
Bräutigam zuerst von allen Prinzessinnen und dann
in der „Brandenburgischen Kammer“ von dem Kaiser,
der Kaiserin und den fürstlichen Gästen empfangen.
Der Kaiser, der Kronprinz, Prinz Christian von Schles-
wig-Holstein als Stellvertreter des Familien-Oberhauptes,
und Andere geleiteten die Braut in das Kurfürstenzim-
mer, wo die Ehepalten vollzogen wurden. Um 4 Uhr
sand Familientafel mit den fürstlichen Gästen statt.
Die Trauung erfolgte am 27. Februar in der Schloß-
kapelle. — Fürstliche Gäste des Kaiserhauses waren
u. A. der König und die Königin von Sachsen, der
Prinz von Wales und der Herzog von Edinburgh, der
Erzherzog Ludwig von Oesterreich, der (ital.) Herzog
von Aosta, der Kronprinz Gustav von Schweden, der
Großfürst Alexander von Rußland, der Prinz Arnulf
von Bayern, die Großherzöge von Baden, Plessen, Sach-
sen, und Mecklenburg, der Herzog von Coburg, Prinz
Alexander, Landgraf von Hessen und viele Prinzen.

— Der Gesamt-Vorstand des Leipziger Brauerei-
Bereins hat an den Reichstag eine Petition gerichtet,
welche dahin geht: der Reichstag wolle der von den
Bundesregierungen projektirten Brausteuerverhöhung
die Genehmigung versagen. In der Motivirung der
Petition wird darauf hingewiesen, daß von den 51
namhaftesten Aktien-Brauereien der norddeutschen Steuer-
gemeinschaft 15 Brauereien mit einem Aktienkapital
von 18,451,000 Mark in den drei Jahren 1878 bis
1880 keinen Pfennig Dividende vertheilt, aber 423,741
Mark Brausteuern bezahlt haben. Die erwähnten 15

Brauereien zusammen haben mit einem Aktienkapital
von über 73 Millionen Mark nur eine Durchschnitts-
rente von 4,96 Prozent zu erzielen vermocht. Mißlicher
noch stellt sich eine Gesamtstatistik der Brauereien
Deutschlands. In der Petition wird ferner darauf
aufmerksam gemacht, daß die Erhöhung der Brausteuern
in der bayerischen Rheinpfalz trotz besonderer günstiger
Umstände die Folge gehabt, daß binnen zwei Jahren
die Zahl der pfälzischen Brauereien von 280 auf 177
zurückging.

— Die Auswanderung nach Amerika, über
deren große Dimensionen wir schon mehrfach berichtet
haben, hat durch die plötzliche Herabsetzung der Ueber-
fahrtspreise für Zwischendeckpassagiere einen neuen und
überaus bedeutenden Anstoß erhalten. Die Reduktion
beträgt auf den Hamburger und Bremer Linien volle
33 1/2 pSt. Der Preis ist von 120 auf 80 Mark pro
Kopf gefallen. Da erfahrungsmäßig die jetzige Aus-
wanderung nicht einzelne junge Leute, sondern vorzugs-
weise große Familien umfaßt, so handelt es sich bei
Auswanderungslustigen jetzt oft um eine Ersparnis von
200 bis 300 Mark. Das ist ein Faktor, der bei dem
Entschlusse, die Heimath zu verlassen, mitspricht und
in desto bedeutenderem Maße, je ärmer die auswan-
dernde Familie ist. Die Reduktion an sich ist lediglich
auf ein Konkurrenzmanöver der Bremer und Hambur-
ger Linien zurückzuführen. Nach den zwischen den bei-
den großen transatlantischen Linien bestehenden bishe-
rigen kontraktlichen Bestimmungen sollte an dem Zwi-
schendeckpreise von 120 Mark festgehalten werden. Die
Bremer Linie behauptet nun, daß gegen diese Abmach-
ung heimlich in den Jahren, in denen die Auswander-
ung nicht sehr stark war, von Seiten Hamburgs ge-
sündigt worden ist. In dem Momente, wo der Kon-
trakt abließ, setzte sie nun die Passagierpreise in der
vorher angegebenen Weise herab und zwang dadurch Ham-
burg zur Folgeschaft. Man vermuthet, daß Bremen,
wenn nöthig, noch billiger werden wird, um Hamburg
zu einem Friedensschlusse zu zwingen, dessen Beding-
ungen natürlich von Bremen diktiert werden würden und
dessen erster Paragraph das Hinausschrauben der Passa-
gierpreise auf die frühere Höhe oder gar noch darüber hin-
aus bezeichnen würde. Einstweilen ist, wie Eingangs
gesagt, der Einfluß der Herabsetzung in dem massen-
haften Andrängen der zur Auswanderung Geneigten zu
spüren. Aus der Provinz Posen, aus Westpreußen,
aus Ostpreußen und einigen schlesischen Distrikten wan-
dern halbe Dörfer aus. Neben dem Staate Illinois
wendet sich der große Strom der Auswanderung dem
Staate Nebraska zu, dessen überaus reiche Ernteträge
ihn zum Zielpunkte der Wünsche der Deutschlandmüden
machen. Eine einzige Berliner Agentur, die von C.
Johanning, hat in den ersten 6 Wochen dieses Jahres
schon gegen 2000 Anmeldungen zur Auswanderung aus
den östlichen Provinzen erhalten. Wohin soll das noch
führen?

— Frankreich. Am Sonntag ist Victor Hugo's
achtzigster Geburtstag in Paris mit großem Jubel be-

gangen worden und gestaltete sich diese Feier zu einer großartigen Volksdemonstration. Mehr als 100,000 Menschen desfilirten huldigend an seinem Hause vorüber. Vor demselben stand ein vergoldeter Lorbeerbaum. Zahlreiche Deputationen, die mit klingendem Spiel vor das Haus rückten, begrüßten den Jubilar. Der irische Agitator Parnell erschien gleichfalls mit einer Deputation bei dem Dichter. Dieser hielt eine Ansprache, die in einer überschwänglichen Huldigung für Paris gipfelte, welches er im Namen aller großen Städte begrüßte. Als er auch Berlin nannte, begann er zu weinen und zu schluchzen. Das Volk jubelte ihm zu. Im Trocadero fand eine große Matinée statt; in allen Theatern waren Festvorstellungen veranstaltet. Die Feier wäre noch umfassender und glänzender ausgefallen, wenn die Radikalen nicht die Veranstalter gewesen wären.

— Schweiz. Auch in diesem Jahre soll ein sozialistischer Weltcongrès zusammentreten. Derselbe ist auf den 2. September nach Zürich einberufen. Hauptgegenstand der Tagesordnung soll die Ausarbeitung eines gemeinsamen Programms in Betreff der Principien der Agitation und Propaganda sein. Wahrscheinlich wird auch Deutschland bei diesem internationalen Stellbühnen sozialistischer Weltverbesserer vertreten sein.

— England. In der vorigen Woche wurde im englischen Parlamente official bestätigt, daß Friedensunterhandlungen mit den Boeren angeknüpft seien, und noch vor wenigen Tagen drückte der Minister John Bright in einem Privatreiben die sichere Erwartung aus, daß es zu einer gütlichen Lösung in Transvaal kommen würde. Es ist seitdem nicht bekannt geworden, daß die Friedensunterhandlungen von der einen oder der anderen Seite abgebrochen worden sind. Von den Boeren wissen wir sogar, daß sie von dem Tage an, da eine Aussicht auf Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit ohne Entscheidung der Waffen vorhanden war, sich jeder Offensive enthalten. Nicht einmal der Concentration der englischen Truppen, welche General Wood während der vergangenen Woche in der Umgegend von Newcastle ausführte, traten die Boeren entgegen, obwohl sie dies leicht hätten bewerkstelligen können. Ebenfalls machten sie auch nur den Versuch, den Verstärkungen, welche General Colley neuerdings an sich zog, Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Die provisorische Regierung von Transvaal mußte viele Vorwürfe von den kampflustigen militärischen Führern wegen des passiven Verhaltens anhören. Aber trotzdem wich sie nicht von dem Vorfatze ab, während der Friedensunterhandlungen die Waffen ruhen zu lassen. Die militärische Thätigkeit des Obercommandirenden der Boeren, Joubert, beschränkte sich lediglich auf die Befestigung der besetzten Positionen. Wie in dem Transvaal, so erwartete man auch in Europa jeden Tag das Eintreffen der Nachricht von dem Friedensabschluss mit den Boeren. Und jetzt überbringt nun der Telegraph die Meldung von einer blutigen Schlacht zwischen den Engländern und Boeren. General Colley brach in der Nacht vom Sonntag zum Montag vom Mount Prospect auf, überraschte die gegenüberstehenden Boeren und entriß ihnen die links von Laings Nek gelegene Position Spitzkop. Sehr bald aber ermanneten sich die überraschten Boeren, es entspann sich ein langer, hartnäckiger Kampf und schließlich gelang es ihnen, die Engländer von dem eroberten Hügel zu vertreiben und ein Regiment derselben nahezu aufzureiben. Der englische Bericht giebt als Grund der Niederlage an, daß den Truppen die Munition ausgegangen sei. Vom militärischen Gesichtspunkte wird dieser Grund schwerlich als eine genügende Entlastung angesehen werden. Warum, wird man mit Recht fragen, brach General Colley ohne ausreichende Munition auf? Es ist nun das dritte Mal, daß dieser unglückliche General seinen Feind unterschätzt hat. Colley soll sich unter den Gefallenen befinden, was indes authentisch noch nicht bestätigt ist. Aber kann sein Tod als genügende Sühne für die Hinopferung so vieler seiner Soldaten erachtet werden? Und wie wird die englische Regierung es rechtfertigen, daß einem General gestattet wurde, während der Friedensunterhandlungen einen Angriff zu unternehmen? Das Cabinet Gladstone geräth von Tag zu Tag in immer größeren Widerspruch mit seinen proclamirten Grundsätzen.

— Bei dem großen Antheil, der jetzt an dem Unabhängigkeitskrieg der Transvaal-Boeren genommen wird, dürften einige Notizen über die Sitten und die Lebensweise des tapferen Hirtenvolkes von Interesse sein. Jeppe, ein seit langer Zeit unter den Boeren lebender Deutscher, nennt sie eine starke und gesunde Race; so ungebildet und abergläubisch sie auch nach europäischen Begriffen sind, bilden sie doch ein biederes, religiös gesinntes und gastfreies Volk. Ihre Sprache ist eine Art Platt-Holländisch, vermischt mit vielen deutschen, französischen, englischen und kaffrischen Ausdrücken. Die Häuser haben jenen Grad von Zweckmäßigkeit, der dem einfachen und bescheidenen Leben ihrer Bewohner entspricht; sie bestehen größtentheils nur aus stark gebauten Lehmhütten, mit einem Strohdach oder vielmehr Grasdach versehen. Auch E. v. Weber, der von 1871 bis 1875 in Afrika weilte, beschreibt in seinem Reiseverle die Boeren in Transvaal und Oranje als ein einfaches, ehrliches Volk. Bei einem Besuch ihrer ärmlichen Farmhäuschen hat man, wie E. von Weber sich äußert, das Gefühl, als sei man um ein

paar Jahrhunderte in der Zeit zurückversetzt. Auf dem Tische im Wohnzimmer liegt unabänderlich die dicke alte Familiendibel, woraus jeden Abend vom Hausvater einige Capitel vorgelesen werden. Diese und ein Gesangbuch bilden in der Regel die einzige Lectüre des Hauses. Die Männer sind meist häßliche, imposante Erscheinungen, gewöhnlich 6 Fuß oder mehr hoch. Die fortwährende Einsamkeit und die große Entfernung der einzelnen Farmen von einander zwingt sie, sich in allen schwierigen Lebenslagen selbst zu helfen. Daher ist der Boer in der Regel in allen Handwerken bewandert, gleich dem nordamerikanischen Hinterwäldler, dem er auch in wohlgeübter Führung der Kugelbüchse vollständig ebenbürtig ist. Einen weniger angenehmen Eindruck machen die etwas zu massiv gebauten Frauen und Mädchen; jedoch sind die Ersteren thätige und treue Hausfrauen und Mütter. Außerordentlich ist der Kinderreichtum, zehn bis zwölf Kinder finden sich in den meisten Farmerfamilien. Wir fügen noch hinzu, daß die Gesamtbevölkerung der Transvaal-Boeren, deren Gebiet etwa die Größe Frankreichs hat, nicht mehr als 45,000 Seelen beträgt, und dieses kleine Völkchen hat den Kampf mit der großbritannischen Macht aufgenommen und ist bis jetzt siegreich gewesen!

Sächsishe Nachrichten.

— Adorf. Vor einigen Tagen wurden von dem verpflichteten Fleischbeschauer Friedrich bei einem hier geschlachteten Schwein Erichinen vorgefunden. Dies ist in Jahresfrist bereits der vierte Fall.

— Leipzig. Während sich in früheren Jahren bei den Schullehrerseminarien unseres Landes ein ganz bedeutender Andrang bemerklich machte, gehen in diesem Jahre die Anmeldungen in weit geringerer Anzahl ein. Das Seminar zu Grimma hat 35, das zu Plauen 29, das zu Lobau 25, das zu Friedrichstadt-Dresden 58 und das zu Annaberg 36 Anmeldungen von Aspiranten aufzuweisen, und ebenso soll beim Seminar zu Schneeberg die Zahl der angemeldeten Schüler gegen früher ganz erheblich geringer sein. Es erklärt sich dies daraus, daß der Lehrermangel in der Hauptsache als beseitigt zu betrachten ist und viele Eltern erfreulicherweise ihre Söhne wieder dem Gewerbe, dem so lange tüchtige Kräfte in unverhältnismäßig großer Anzahl entzogen wurden, zuführen. Für unsere Pflicht halten wir es aber auch, mitzutheilen, daß die Befürchtungen, die Böglinge der Seminare würden nach ihrem Abgange keine Stellen angewiesen bekommen können, sich als nicht zutreffend erweisen und der Ausgleich zwischen dem Bedarf und den vorhandenen Kräften sich ohne Störung vollzieht.

— Pirna, 28. Februar. Der „P. Anz.“ schreibt: Abermals ist unser Pirna der Schauplatz eines düsteren Familiendramas geworden. Nicht ahnend und in herzlichster Weise von den Seinen Abschied nehmend, hatte sich heute früh der auf hiesiger Waisenhausstraße Nr. 8 wohnhafte amthauptmannschaftliche Registrator Seidel in's Bureau begeben, schon nach wenigen Stunden wollte es aber ein furchtbares Geschehnis, daß sich ihm bei dem Wiederbetreten des sonst so trauten Heims ein Bild des Entsetzens darbot. Im Wohnzimmer fand er die lieben Kinder, einen Knaben von zwei Jahren und ein Mädchen von 6 Monaten mit durchschnittenen Halsen vor und in der Küche lag sodann, buchstäblich im Blute schwimmend und ein großes Küchenmesser in der linken Hand, die stets so treusorgende Mutter und Gattin. Da die Seidel'schen Eheleute in guten Verhältnissen und in vollster Eintracht lebten, so ist eben nur anzunehmen, daß die unglückliche Frau in einem Anfälle von Schwermuth von unheilvollen Mordgedanken erfaßt wurde und daß sie sodann in einer Minute der Verzweiflung den Kindern und sich selbst den Tod gegeben. Mit welcher schrecklicher Gewalt sie dabei zu Werke gegangen, wird deutlich durch den Umstand gezeigt, daß die großen Halbkarrieren vollkommen durchschnitten sind.

— Meerane. Der hiesige Dilettanten-Verein hielt am Abend des 27. Februar in den reichlich decorirten Räumlichkeiten des Hotel Härtel einen Maskenscherz ab, bei welchem der Humor durch humoristische Vorträge, Gesangsaufführungen und verschiedene andere amüsante Abwechslungen aufs Höchste stieg, und glaubte man sich durch das Decorations-Arrangement nach dem Leipziger Brühl versetzt zu sein. Den Schluß des Vergnügens bildete ein Ball und fesselte derselbe die Anwesenden bis ziemlich zum Grauen des Tages, als nach 5 Uhr der Ruf „Feuer“ das Vergnügen löste, zumal es im Hotel selbst brannte und noch dazu der Dachstuhl des Saales. Die sofort hinzugeeilte Feuerwehr überwältigte bald das Element und erstreckte sich dasselbe nur auf den Dachstuhl. Ursache des Brandes ist noch unbekannt, jedoch kann das Feuer nicht gut durch die reiche Decoration oder Beleuchtung entstanden sein.

Das Muttermal.

Eine Aerbchleiergeschichte aus dem französischen von Bonson du Terrail.
(Fortsetzung.)

Wie sollte er sich nun ein Alibi verschaffen? Er hatte bereits beschlossen, in der Mühle die Jagd als Vorwand für sein langes Ausbleiben zu gebrauchen. Herr Joubert mußte ihm jedenfalls bezeugen, daß er ihm zwei Enten abgegeben hatte. Zwei Enten sind aber eine allzu magere Beute für einen tüchtigen Schützen

zumal in einer so wildreichen Gegend wie die Boerengegend.

Seine Enten waren in St. Florentin; wenn er ganz leer nach Hause kam, so würde man in der Mühle mit Grund fragen, was er den ganzen langen Tag gemacht habe. Er mußte also etwas mitbringen und womöglich glauben machen, daß er den ganzen Tag den Wald nicht verlassen habe.

Die Pochebene der Sologne war nicht fern, der Mond war bereits aufgegangen.

„Ich will auf den Anstand gehen, ein paar Hasen schießen,“ dachte Michel, der lange genug Wildlieb war, um sich auf die Jagd zu verstehen.

An der Grenze der Weinberge, wo eine zweijährige Lammenschonung mit dem Hochwalde zusammenstieß, duckte er sich in einen der trockenen Grenzgraben hinter hohes Heidekraut und wartete. Der Platz war vortrefflich; denn da die Felder keine Nahrung mehr boten, so war anzunehmen, daß die Hasen sich hier einfänden würden, um die jungen Lammensprossen und das dürre Gras des Waldes abzuhäsen.

Winnen einer Viertelstunde hatte er drei Hasen geschossen. Nun sprang er auf, suchte sich seine Beute zusammen und schlug den Weg nach der Mühle ein, jedoch nicht den direkten, er beschloß vielmehr, über den nächsten Pachtthof zu gehen, der zur Mühle gehörte, und sich dort setzen zu lassen.

Die Pächterleute saßen gerade beim Abendessen, als Michel eintrat und seine Jagdtasche auf den Tisch warf.

„Diesmal bin ich gut beladen,“ rief er. „Ei, ei!“ sagte die Pächterin, die sammt den Thirgen beim Erscheinen des „Herrn“ mit der den Bauern eigenen demüthigen Dienstfertigkeit aufgesprungen war. „Drei Hasen und was für Prachtstücke!“

„Ich hatte auch gehörig daran zu schleppen gehabt, seit ich sie geschossen habe. Gebt mir ein Glas Wein, es ist mir ordentlich die Kehle vertrocknet.“

Michel hatte sein Alibi leidlich hergestellt. Ein Mensch, der eben ein Weib erwirgt und in's Wasser geworfen hat, geht füglich nicht auf den Anstand, Hasen schießen.

28.

Ein freies Herz.

Es ist einmal Zeit nachzusehen, was inzwischen im Liebeswinkel vorging.

Frau Susanne war von gestern bis heute Abend aus einem wahren Taumel des Entzückens gar nicht herausgekommen.

Und doch war Lorenz nicht ihr Sohn; das glaubte sie fest und unerschütterlich seit dem Augenblick, wo sie zwischen Michels Schultern das Muttermal ihres verstorbenen Mannes gesehen hatte.

Lorenz war das Kind, den sie heiß beweint hatte, Lorenz der edle, großdenkende, brave Mensch, der ihr an's Herz gewachsen war, wie ihr eigenes Fleisch und Blut. Er war ihr durch die unliebame Entdeckung nicht entfremdet worden, im Gegentheil, sie liebte den Verlorenen und Wiedergefundenen umsomehr, weil er verarmt war und den Mutternamen, auf den er früher das heilige Anrecht gehabt hatte, als ein Geschenk von ihr nehmen mußte.

Frau Susanne hatte zu allen Zeiten für eine ruhige besonnene Frau gehalten, aber seit neumehr sechs- unddreißig Stunden war ihr Benehmen ganz und gar verändert. Bald lachte sie, bald weinte sie, bald auch that sie Beides zusammen; sie war so aufgeregt, daß man fast fürchten konnte, ihre Vernunft sei von allen den gewaltsamen Stößen, von dem plötzlichen Wechsel des Schmerzes und der Freude ein wenig gestört.

Michels Abwesenheit an diesem Tage wurde von ihr kaum bemerkt, Lorenz und das Heimchen, die, wie wir wissen, einen geheimen Pakt geschlossen hatten, schienen es ebenso wenig auffallend zu finden, daß Michel heut, anstatt in der Mühle zu bleiben, auf die Jagd gegangen war.

Die Müllererfellen, die Knechte und Mägde hatten dagegen sein Ausbleiben nach ihrer Weise angelegt. Dabei trafen sie im Allgemeinen das Richtige.

Sie erriethen, daß Lorenz der Lieblingssohn der Müllerin und daß Michel in das Heimchen verliebt und auf Lorenz eifersüchtig sei.

Frau Susanne, Raemi und Lorenz saßen mittlerweile im Nebenzimmer beim Abendessen. Raemi und Lorenz hatten Michels Namen nicht über die Lippen gebracht. Frau Susanne aber sagte:

„Der arme Michel! Bewiß ist er bei Seite gegangen, um uns allein zu lassen.“

Lorenz und Raemi wechselten einen flüchtigen Blick.

Frau Susanne fuhr fort:

„Jetzt ist es Michels und meine Sache, für Euch zu sorgen.“

Für uns, liebe Mutter? Wie so?“ fragte Lorenz.

Die Müllerin entgegnete mit dem Ton tiefster Ueberzeugung: „Ach mein armes Kind, wie viel habe ich zum lieben Gott und zur heiligen Jungfrau gebetet, daß sie mir den rechten Weg und die Wahrheit zeigen möchten. Mein Herz wünschte gar so sehr, daß es nicht wahr wäre!“

„Was denn, Mutter?“

„Ich hätte gewünscht, Du wärest mein Sohn!“

Lorenz schwieg.

„Aber ach, Du lieber Gott!“ fuhr Frau Susanne

fort, „ich
gesehen hat
„Ach
merklischen
den Schul
„Es
sagte die
Alten. D
hierbei jog
ratzen, u
um im B
was wir
„Sob
kein Recht
nehmen.“
„Mich
die Müller
„Oh,
arbeiten.
„Es
nur lieb
Das
Frau Su
fortfahren,
rufungen
der Küche
Tisch und
vergnügt
„Das
es in der
Raem
„Allein
„Begi
ich schwe
„Ja,
„Im
fest, daß
seinen B
zu öffne
„Aber
malß ver
„Am
nißvolle

Bate
fahren.
auf den
Der
und brei
wo es v
Man fa
der Aug
und sich
Rebhuhn
worden,
schaffen
nete ihn
an Ben
Bat
Der W
für den
stellt w
Wind u
sorglich
gen den
daten b
legte ge
scheide;
länger.
Wendur
Bock an
der red
sicher g
der S
einen G
lopp d
freie B
dem W
ren du
nicht
wohl
Soldat
Zoll g
D
lich ge
oder F
wahrh
zu ble
schwäc
Alles
Gewes
gen in
Verfol
vergeb
D
zuwei
Last
Uebel
riß u
voran
U
zu b
sein

fort, ich kann nicht mehr zweifeln, seit ich das Mal gesehen habe.

„Ach ja!“ warf Raemi mit einer leichten, kaum merkbaren Ironie dazwischen, „ein brauner Fleck zwischen den Schultern, einer Warze ähnlich. Nicht wahr?“

„Es war das Kennzeichen meines seligen Mannes,“ sagte die Müllerin. „Aber zwischen uns bleibt es beim Alten. Du sollst glücklich werden, mein Sohn,“ und hierbei zog sie ihn an ihr Herz. „Ihr sollt Euch heirathen, und ich tenne jetzt Michels Herz zur Genüge, um im Voraus zu sagen, daß die Hälfte von Allem, was wir haben, Euch gehört.“

„Sobald ich Dein Sohn nicht mehr bin, hast Du kein Recht, Michel einen Theil seines Vermögens zu nehmen.“

„Nicht ich, er wird es Euch geben,“ versetzte lebhaft die Müllerin.

„Oh, ich bin jung, ich habe gesunde Arme und kann arbeiten. Was schadet es, arm zu sein, wenn man sich nur lieb hat! Nicht wahr, Raemi?“

Das junge Mädchen blickte Lorenz ärtlich an und Frau Susanne wollte in der Darlegung ihrer Pläne fortfahren, als Michels Schritte, zugleich aber auch Ausrufungen des Staunens und der Bewunderung sich in der Küche hören ließen. Frau Susanne erhob sich vom Tisch und sah Michel, der seine drei Hasen stolz und vergnügt auf den Herd neben das Feuer hinlegte.

„Das nennt man doch noch eine gute Jagd!“ hieß es in der Küche.

Raemi und Lorenz benuzten den Augenblick des Alleinseins.

„Begreifst Du jetzt,“ sagte der Letztere, „weshalb ich schweige?“

„Ja,“ sagte das Heimchen.

„Im Sinne unseres armen Mütterchens steht es fest, daß ich nicht ihr Sohn bin. Michel selbst muß seinen Betrug an den Tag bringen, um ihr die Augen zu öffnen.“

„Aber,“ sagte das Heimchen, „wird Michel sich jemals verrathen?“

„Am Ende doch!“ war Lorenz' kurze und geheimnißvolle Antwort.

29.

Unheimliche Reisegeellschaft.

Vater Brülart hatte inzwischen seltsame Schicksale erfahren. Wir verließen ihn in dem Augenblick, als er auf den Wagen der Müllerin anlegte.

Der alte Brülart galt für den besten Schützen weit und breit, und das will viel sagen in einem Lande, wo es von Wildbienen wimmelt, wie in der Sologne. Man sagte ihm nicht bloß nach, daß er den Hasen mit der Kugel schieße, sondern auch, daß er ebenso kaltblütig und sicher einen Menschen auf's Korn nehme, wie ein Rebhuhn. Vor zwanzig Jahren war er einmal verhaftet worden, weil man zwei Forstbeamte im Walde erschossen gefunden hatte; die öffentliche Stimme bezeugte ihn als den Thäter, er mußte aber wegen Mangels an Beweisen freigelassen werden.

Vater Brülart hatte diesmal eines nicht berechnet. Der Wagen aus der Mühle war so eingerichtet, daß für den Kutschbock ein kleines Verdeck besonders aufgestellt werden konnte, um den dort Sitzenden gegen Wind und Wetter zu schützen, und Benedikt hatte sorgfältig diese Vorrichtung getroffen. Als nun der Wagen dem Alten zu Gesichte kam, erkannte er den Soldaten bei dem hellen Mondschein ganz deutlich, und legte lassen auf ihn an, als stände er vor einer Bierscheibe; aber eben um recht sicher zu gehen, zielte er länger. Auf einmal machte der Wagen eine kleine Wendung, durch welche die beiden Personen auf dem Boock aus hellem Licht in tiefen Schatten versetzt wurden; der rechte Augenblick war verpakt, das Ziel war unsicher geworden. Beim ersten Schuß, dessen Wirkung der Schütze nicht beobachten konnte, machte das Pferd einen Sprung bei Seite und zog dann an, um im Galopp durchzugehen. Im nächsten Augenblick war alles freie Zielen unmöglich geworden; der Wagen wendete dem Alten die Rückseite zu, die beiden Personen waren durch die schützende Leinwand verdeckt, es blieb ihm nichts übrig, als einen zweiten Schuß auf's Gerathewohl zu thun in der Richtung, wo er den Kopf des Soldaten vermutete. Zum Glück hatte er sich um einen Zoll geirrt.

Das Pferd wurde nicht angehalten. Hatte er tödtlich getroffen — den einen Insassen des Wagens? — oder Beide oder Keinen? Das Letztere war ihm unwahrscheinlich. Jedenfalls war es nicht gerathen, sitzen zu bleiben. Das Rollen des Wagens wurde immer schwächer, ein Blick in's Freie beruhigte den Alten, daß Alles still und einsam sei; er lud zur Sicherheit sein Gewehr und machte sich auf den Weg. Ehe der Wagen in der Mühle ankam, ehe Veranstaltungen zu seiner Verfolgung getroffen werden konnten, mußten Stunden vergehen und diese wollte er benutzen.

Der schwere Kanzen drückte ihn zwar und gab auch zuweilen einen verrätherischen Klang von sich; aber diese Last trug der alte Schurke gern, und dem zweiten Uebelstande half er ab, indem er Moos im Walde ausris und alle Lücken damit ausstopfte. Jetzt waren die vorlauten Thaler stille.

Unterwegs beschloß er, der Nothwendigkeit ein Opfer zu bringen; er ging zur Loire hinab und schleuderte sein Gewehr in weitem Bogen in den Fluß hinein.

Es war ihm entbehrlich geworden, auch konnte er sich jetzt alle Tage ein neues kaufen.

Wie alle Nachtvögel seiner Art mit dem Laufe der Sterne genau bekannt, hatte er ausgerechnet, daß er Jargeau vor dem Postwagen von Oien erreichen werde, der um 3 Uhr ankommt, um sofort nach Orleans weiter zu gehen. Er trat in die Wartestube, ließ sich von dem verschlafenen Hausknecht ein Glaschen einschenken und horchte auf den Ton des Posthorns. Einige Minuten blieb er allein, da erschien ein neuer Ankömmling in dem schlecht beleuchteten Raume. (Fortf. folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Vor dem Buchpolizeigericht der südfranzösischen Departementsstadt Le Puy wurde im Laufe der vergangenen Woche gegen einen Arzt die ebenso seltene wie interessante Anklage wegen fahrlässiger Tödtung eines neugeborenen Kindes verhandelt. Der Angeklagte, den wir Doctor F. nennen, da die französischen Blätter seinen Namen nicht nennen, war am 22. Mai vorigen Jahres als Geburtshelfer zu einer Frau gerufen worden, deren Entbindung besondere Schwierigkeiten bot. Noch ehe das Kind zur Welt gebracht war, gab der Arzt die Erklärung ab, daß dasselbe todt sei und die Entbindung nur dann stattfinden könne, wenn dessen Arm abgeschnitten würde. Die im Krankenzimmer anwesenden Personen behaupteten jedoch, daß sie Lebenszeichen des Kindes wahrgenommen hätten, und auch die Wöchnerin schloß sich dieser Ansicht an. Nichtsdestoweniger verließ Doctor F. bei seiner Erklärung, daß das Kind schon seit vier Stunden todt sei und daß er daher zur Operation schreiten müsse. In der That schritt er auch zur Abtrennung des Armes, und ging der weitere Verlauf ohne Schwierigkeiten vor sich. Das Kind regte sich zunächst nicht. Doctor F. hüllte den Körper in Leinwand und legte den vermeintlichen Leichnam in eine Lade, die er verschloß. Eine halbe Stunde später, als sich der Arzt noch mit der jungen Mutter beschäftigte, hörte man Kindergeschrei. Doctor F. öffnete schleunigst die Lade und nahm das nunmehr völlig lebende Kind heraus. Er wandte sofort alle erforderliche Sorgfalt an, vollzog auch die Nothtaufe, das arme Wesen blieb noch vierundzwanzig Stunden am Leben, dann starb es in Folge jener Operation. Gegen Doctor F. wurde die bereits erwähnte Anklage erhoben, die ihn beschuldigte, die erforderliche Aufmerksamkeit dadurch außer Acht gelassen zu haben, daß er die Einwendungen der Anwesenden und auch der Mutter, daß das Kind am Leben sei, nicht berücksichtigte. Es wäre seine Pflicht gewesen, sich von dem Ungrund dieser Behauptung zu vergewissern, doch hätte er in dieser Richtung keine Prüfung durch Auscultation unternommen, vielmehr sich damit begnügt, im Tone der Gewissheit auszusprechen, daß der Tod vor vier Stunden eingetreten sei. Mindestens hätte er, angesichts des Widerspruchs, zunächst die Drehung des Körpers versuchen müssen und erst alsdann, wenn die Unmöglichkeit derselben sich gezeigt, zur Amputation des Armes schreiten dürfen. Doctor F. ist als Arzt keineswegs Anfänger, er genießt vielmehr seit vielen Jahren hohes Ansehen im Bezirk, namentlich auch als Geburtshelfer. Zu seiner Verteidigung macht er geltend, daß er nicht anders handeln konnte, als er gethan, wenn er nicht das Leben der Mutter gefährden wollte. Der Arm des Kindes sei dunkelblau gewesen, so daß er das Kind für gestorben halten mußte. Und wenn er sich auch bezüglich des Todes keine Gewissheit verschafft hätte, so hätte er selbst dann, wenn er vom Gegentheil überzeugt gewesen wäre, doch nicht anders vorgehen können, wollte er nicht das Leben der Mutter auf's Spiel setzen, die seiner Angabe nach einem starken Blutverlust ausgezetzt und mit der Gefahr der Celampsie bedroht war. Der Leichnam des Kindes wurde von drei Aerzten untersucht, die ihr Gutachten dahin abgaben, daß der Angeklagte thatsächlich fahrlässig gehandelt hätte. Zwei der Sachverständigen sprachen sich rundweg gegen den Doctor F. aus, der Dritte schloß sich zwar der Anschauung seiner Kollegen über die Würdigung der thatsächlichen Vorgänge an, meinte aber, daß das Verhalten des Angeklagten in dessen Befürchtung seine Entschuldigung finde, das Leben der Mutter sei durch die drohende Celampsie gefährdet, eine Befürchtung, über die Derjenige allein urtheilen könne, der die Symptome des Uebels im Augenblick selbst an den Gesichtszügen der Patientin wahrgenommen habe. Der Gerichtshof hielt zuvörderst auf Grund der Beweisaufnahme für thatsächlich festgestellt, daß eine Gefährdung der Wöchnerin nicht vorhanden war, da der Angeklagte diese von den Sachverständigen widerlegte Behauptung erst nachträglich aufgestellt, vor Beginn der Operation aber nichts Derartiges gesagt hätte. Ferner wurde angenommen, daß der Angeklagte verpflichtet gewesen sei, die Lebenszeichen am Kinde zu prüfen, und in der Unterlassung dieser Vorsicht eine schuldbare Fahrlässigkeit begangen habe. Mildernd wurde in Betracht genommen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben des Kindes, auch wenn die Amputation unterblieben wäre, nicht hätte erhalten werden können. Sonach wurde nur auf eine Geldstrafe von 200 Frs. erkannt, und dem Angeklagten die Tragung der Gerichtskosten aufgelegt.

Ueber einen in seinen Folgen wahrhaft erschrecklichen Rechtsirrtum wird der „Pof. Bzg.“ aus Schönlanke Folgendes berichtet: Der im Amtsgerichtgefängniß sitzende Strafgefangene Herrmann Moelke, welcher wegen Körperverletzung 3 1/2 Jahre Gefängniß abzubüßen hatte, hat sich nach Verbüßung einer 1 1/2-jährigen Gefängnißstrafe am Abende des 4. Febr. erhängt. Kurz vorher hat er einem anderen Strafgefangenen das Geständniß abgelegt, daß er den Förster Pühl (früher bei Kreuz) vor ca. 4 Jahren erschossen habe. Wegen dieses Verbrechens sind nun aber bereits der Gutsbesitzer St. nebst seinem Sohne vor ca. 4 Jahren mit lebenslänglicher resp. 15-jähriger Buchthausstrafe belegt. Ersterer ist im Buchthause verstorben, während der Sohn des St. sich noch im Buchthause befinden soll. Ob auf die Angaben des Moelke etwas zu geben ist, bleibt dahingestellt, zu bemerken ist nur, daß der erste Strafgefangene von der Sache ursprünglich wohl nichts gewußt und an der Sache Interesse auch nicht haben soll. Wohl aber ist er von Moelke mit Todtschlag bedroht worden, sobald er von dem ihm enthaltene Geständnisse etwas verrathen sollte.

Als an einem Abend v. J. ein Münchener Postbeamter am Schalter seine Rechnung machte, fand er ein Defizit von 950 Mark. Alles Nachdenken und Nachsuchen half nichts, er mußte die Summe ersehen. Vor einigen Tagen lief bei einem Bankhaus in München eine 50 Mt.-Rolle ein, welche, weil nicht gesteuert und überschrieben, beanstandet wurde. Als man sie öffnete, fanden sich statt 50 Silbermarkstücke 50 Goldstücke à 20 Mt. vor. Die Rolle wurde retournirt und von einem Geschäftshaus ans andere weiter zurückgegeben, und lief endlich bei ihrem Ausgabort, der tgl. Post, wieder ein. Irrthümlicher Weise war hier das Geld in weißes, statt in rothes Papier rollirt worden, wie es für Gold vorgeschrieben ist, und so war das Versehen entstanden.

[Die richtige Zimmerwärme.] Professor Dr. Meclam macht auf die Nachtheile einer zu starken Zimmerheizung aufmerksam. Wer die Zimmerwärme über 15 Grade erhöht, wird bald merken, daß sein Wärmebedürfnis sich stets steigert und bald 17, ja 20 Grad nicht mehr genügen. Der Grund ist folgender: Beim andauernd starken Heizen trocknen die Wände, sowie die im Zimmer befindlichen Gegenstände aus. Je mehr sie ihre Feuchtigkeit verlieren, um so mehr saugt die trockene Luft die Feuchtigkeit da auf, wo sie dieselbe fast allein noch findet, bei den Menschen. Die unmerkliche Ausdünstung der Haut und Lunge wird gesteigert. Da nun diese Verdunstung von Feuchtigkeit uns viel Wärme entzieht, so wird durch die gesteigerte Ofenwärme allmählig auch das Wärmebedürfnis gesteigert — und der Ofen erscheint als bester Freund — kein Freund, ein Feind! denn in der erhöhten Zimmerwärme dünstet auch alle anderen Gegenstände mehr aus und die Luft wird ver schlechert. In der warmen Luft athmen wir weniger Sauerstoff (unser nothwendiges Lebensbedürfnis!) und der Stoffwechsel wird langsamer und geringer — der Appetit mindert sich, es tritt mürrische Stimmung ein, der Schlaf ist kurz und unruhig, — alle Verrichtungen des Körpers lassen zu wünschen übrig. — Da haben wir das treue und betäubende Bild des Bureauarbeiters, der älteren Kaufleute, der viel im Zimmer lebenden Frauen und alten Mädchen, kurz der meisten Stubenmenschen im Winter! Nur Diejenigen, welche ihrem Ofen niemals gestatten, die Luft über 15 Grad zu erwärmen, sind diesen Leiden nicht unterworfen.

[Eier mit Stempel.] Der Gutsbesitzer Weg in Uhlendorst bei Hamburg, Liebhaber der Hühnerzucht, ist auf den Einfall gekommen, alle Eier, die auf seinem Gute gelegt wurden, mit einem aufgedruckten Stempel des betreffenden Tages versehen zu lassen. Anfangs geschah das nur zum Besten seines eigenen Mund- und Küchenbedarfs und zu kleinen Präsenten an Freunde; als der Gedanke jedoch Anklang fand, wurde bald ein Geschäft daraus. Er verabredete mit einer Anzahl ihm persönlich bekannter Hühnerhalter der Nachbarschaft, daß ihre nicht im Hause verbrauchten, frisch gelegten Eier, gestempelt einem Hamburger Ladenhalter zum Verkauf übergeben werden sollten, und zeigte in der Zeitung an: Datum-Eier, das Stück 15 Pf. Jedes Ei trägt das Datum, an dem es gelegt worden, in blauem Stempel. Der Erfolg war, wie versichert wird, „geradezu verblüffend.“ Die Nachfrage überstieg den Vorrath von täglich etwa 60 Stück um das Schnelste und erhielt sich fort und fort. Bauern der Umgegend boten nun dem Unternehmer Eier in Masse an, mußten aber abgewiesen werden, weil sie keine Bürgschaft für frische Waare geben konnten. Wo sich jedoch, wie es z. B. landwirthschaftliche Vereine könnten, streng gewissenhafte Controle einführen läßt, scheint in der That mit dem Eierstempel ein Mittel gefunden, die Hühnerzucht ergiebiger zu machen. In Leipzig hat das Beispiel bereits Nachahmung gefunden.

Standesamtliche Nachrichten von Eisenhüttenstadt

vom 23. Februar bis mit 1. März 1881.

Geboren: 56) Dem Maurer Friedrich August Stemmler 1 Tochter. 57) Dem Drechsler Carl Gustav Bieweg 1 Sohn. 58) Dem Korbmacher Gottlieb Carl Stemmler 1 Sohn. 59) Dem Maschinenflicker Paul Oscar Krause 1 Tochter. 60) Dem Hallestellenvorstand Friedrich Bernhard Enderlein in Blauenhain 1 Tochter. 61) Dem Maurer Franz Joseph Ott 1 Tochter. 62) Dem Sattler Georg Adolph Bischoffberger 1 Sohn. 63) Der unverheh. Stickerin Auguste Alwine Groß 1 Tochter. Gestorben: 64) Der Kaufmann Carl Eduard Post. 71 1/2 Jahre alt. 65) Wilhelmine verm. Schneider Siegel geb. Gropp. 81 1/2 Jahre alt. 66) Des Fabrikarbeiters Heinrich Wilhelm Remy in Blauenhain Sohn Georg Reinhold, 2 Monate alt. 67) Der Oeconom Friedrich Gottlob Meyer, 69 1/2 Jahre alt. 40) Des Korbmachers Gottlieb Carl Stemmler Sohn Carl Eugen, 11 Tage alt.

Heute Donnerstag, von Vormittags 9 Uhr an, Gerichtstag in Schönheide.

Die Sparkasse zu Eibenstock

ist mit Ausnahme des Montags an jedem andern Wochentage von früh 9 bis 12 Uhr und von Nachmittags 3 bis 5 Uhr geöffnet und verzinst die Einlagen mit 4 Procent.

Hausverkauf.

Nächsten Montag 7. März c.,
Vormittags 11 Uhr,

beabsichtige ich mein an der Hauptstraße in der Mitte des Ortes gelegenes, neu und massiv erbautes 2 stockiges Wohnhaus auf dem Wege des Meistgebotes, unter Vorbehalt der Auswahl der Vicintanten, zu verkaufen. Die Bedingungen werden vor Beginn der Auction bekannt gemacht.

Das Gebäude ist der Neuzeit entsprechend für Restauration, welche auch darinnen betrieben und nebenbei zwei Vereine tagen, ausgeführt und sind große Keller, geräumige Zimmer, Bierapparat, Hofraum, massives Hintergebäude mit Schlachthaus und Stallung, Schuppen, stets aushaltendes Rohwasser, angrenzender Garten und Biese vorhanden.

Erstehungsfristige werden hierzu freundlichst eingeladen.

Schönheide, am 1. März 1881.
Wilh. Friedr. Petzoldt.

Fast verschenkt!

Das von der Massverwaltung der fallitten Vereinigten Britanniasilber-Fabrik übernommene Riesenlager wird wegen eingegangenen grossen Zahlungsverpflichtungen und gänzlicher Räumung der Localitäten

um 75 Procent unter der Schätzung verkauft,

daher also fast verschenkt!

Für nur Mark 14 als kaum der Hälfte des Werthes des bloßen Arbeitslohnes erhält man nachstehendes äusserst gediegenes Britanniasilber-Speiseservice, welches früher Mark 60 kostete, u. wird für das Weissbleiben der Bestecke

garantirt.

- 6 Tafelmesser mit vorzügl. Stahlklingen
- 6 echt engl. Brit.-Silber-Gabeln
- 6 massive Brit.-Silber-Speisesöffeln
- 6 feinste Brit.-Silber-Kaffeelöffeln
- 1 schwerer Brit.-Silber-Suppenschöpfer
- 1 massiver Brit.-Silber-Milchschöpfer
- 6 feinst cisellierte Präsentir-Tabletts
- 6 vorzügliche Messerleger Crystall
- 6 echt englische Dessert-Tassen
- 3 schöne massive Eierbecher
- 8 prachtvolle feinste Zuckertassen
- 1 vorzügl. Pfeffer- oder Zuckerbehälter
- 1 Theesieder feinsten Sorte
- 2 effectvolle Salon-Tafelleuchter

(54 Stück)
Alle hier angeführten 54 Stück Pracht-Gegenstände kosten zusammen bloss

Mark 14.

Bestellungen gegen Post-Vorschuss (Nachnahme) oder vorherige Geldeinsendung werden so lange der Vorrath eben reicht effectuirt durch das

Britanniasilber-Depôt

C. LANGER,
WIEN,

II., Obere Donaustrasse 77.

Im nichtconvenirenden Falle wird das Service binnen 8 Tagen zurückgenommen.

Hunderte von Danksagungs- und Anerkennungsbriefen von den maassgebendsten Persönlichkeiten über die Vorzüglichkeit und Gediegenheit dieses Fabrikates, welche wegen Raumangels nicht veröffentlicht werden können, liegen zur öffentlichen Einsicht in unseren Bureaux auf.

Wegen Fälschungen wolle man sich die Adresse gut merken und die Gasse genau angeben.

Trunkucht, sogar im höchsten Stadium, beseitigt sicher mit, auch ohne Barium, unter Garantie der Erfinder Dr. M. u. Specialist f. Trunkucht-Leidende Dr. Knechtly, Berlin, Bernauerstr. 84. Artiste, deren Nichtigkeit von königlichen Untersuchungs- und Schulzen-Ämtern bestätigt, gratis. Nachahmer beachte man nicht, da solche nur Schwinbel treiben.

Tischlerei von Gustav Colditz,

Eibenstock, Theaterstr. Nr. 246,

empfehlte sich zur Anfertigung jeder Art ins Tischlerfach einschlagender Arbeiten in allen Holzarten sowie genau nach Zeichnungen. Alles in guter solider Ausführung (wobei ich einjährige Garantie leiste) zu den billigsten Preisen.

Reparaturen schnell und billig.

Garantie für Politur, daß nie Delaueschlag stattfindet.

Nach Vorschrift des Universitäts-Professors Dr. Harless, Königl. Geheimer Hofrath in Bonn, gefertigte

Stollwerck'sche Brust-Bonbons,

seit 40 Jahren bewährt, nehmen unter allen ähnlichen Hausmitteln den ersten Rang ein.

Gegen Husten und Heiserkeit gibt es nichts Besseres.

Vorräthig à 50 Pf. in versiegelten Packeten in den meisten guten Colonialwaaren-, Drogen-Geschäften und Conditoreien sowie Apotheken, durch Dépôtshändler kenntlich.

Farbige Schmelz-Perlen

zur Fabrication moderner Artikel offerirt vom Lager in fast 200 Farben zu billigsten Preisen

Caesar Ed,
Berlin C. Grünstraße 14/15.

Tinte, roth und schwarz, Tintenpulver in allen Farben, Sactographen-Tintenpulver empfiehlt **Emil Egertand,** Johanngeorgenstadt.

Sonnabend früh treffe ich mit einer Sendung echt böhmischer

Spiegelfarpfen

in Eibenstock ein. Bestellungen nimmt Herr Restaurateur **Weinert** entgegen. Schneeberg, 5. März 1881.

Frau Therese Kühn,
Fischhändlerin.

Die Brauer-Academie zu Worms,

jetzt mit grösserer Mälzerei und Brauerei verbunden, beginnt den Sommerkursus am 1. Mai.

Programme sendet auf Wunsch Die Direction: **Dr. Schneider.**

Strohüte

werden zum Waschen, Färben und Modernisiren übernommen. Die neuesten Muster liegen zur gefl. Ansicht bei

Wilsch Flemming,
wohnig, b. David Qued, Crottensee.

Düngegyps, fein gemahlen, Stud- & Baugyps, fein gemahlen und gebrannt, offerirt die

Gypsfabrik Schlettwein
bei Poedna i. Th.

Verloren wurde auf dem Wege von Eibenstock nach Schönheide ein Päckchen mit roth und weiß gestrichelten Leinwandstreifen. Gegen Belohnung abzugeben bei **Friedrich Lorenz** in der Oeschmühle zu Schönheide.

Augen-Heilanstalt.

Sprechzeit: 9—12 und 3—4 Uhr.
Sonntags nur 9—12 Uhr.

Augenkl. f. Arme wochentags 12—4 Uhr.
Dr. Nobis, Augen- und Ohrenarzt,

Ghemnis, Langestraße 1, I.
an der Nicolaisstraße.

Bekanntmachung.

Jedes Quantum frischen Weizens und Granfalk, sowie eine große Partie Weizen, welche sich ganz vorzüglich zu Sau- und Düngewerken eignen, ist wieder von jezt an alltäglich zu soliden Preisen zu haben.

Grünau bei Wildensfeld.
Vereinigt Kalkwerk Grünau-Schönau.
Ed. Doerrner.

Diesem Buche verdanken

In dem Buche Dr. White's Augenheil-Methoden, durch das wirklich ächte Dr. White's Augenwasser von Traugott Ehrhardt in Großbreitenbach in Thüringen, welches schon seit 1822 in vielen Auflagen erschienen ist, findet sich jeder Augenfranke etwas Passendes. Die darin enthaltenen Mittel sind genau nach den Originalen abgedruckt und bieten sichere Garantie der Aechtheit. Dasselbe wird auf franco Bestellung und Beifügung der Francirungsmarke (10 Pf.) gratis versandt durch Traugott Ehrhardt in Großbreitenbach in Thüringen u. vielen anderen Buchhandlungen. Auch zu haben in der Exped. d. Bl.

von Ihren Augenärzten!

Dr. White's Augenwasser

Pensylv. Petroleum
Prima Solaröl
empfehlte **Hermann Wählig,**
Klempner, Bergstraße.

Dampfziegelei.

Die in Reichendach nahe am Bahnhofe gelegene Dampfziegelei mit ca. 15 Scheffel Lehgrundstück, massivem Wohngebäude, wobei sich gleichzeitig mit geringen Kosten eine Dampfzweiderei verbinden läßt, ist zu verkaufen, oder einem jungen thätigen Mann Gelegenheit geboten, sich zu betheiligen. Reflectirende wollen gefl. unter A. B. 1000 Ihre Offerten in der Exped. d. Bl. abgeben.

Wohnungs-Veränderung.

Den geehrten Bewohnern von Schönheide, sowie meiner werthen Rundschaft mache ich hiermit die Mittheilung, daß ich mit heutigem Tage meine Wohnung nach dem Hause des Hrn. Hermann Schärer, unweit der früheren „Centralhalle“, verlege. Daß mir bisher geschenkte Vertrauen bitte ich, mir auch in der neuen Wohnung bewahren zu wollen.
Schönheide, 28. Februar 1881.
Hochachtungsvoll
L. Thümmel, Schneidernstr.

Geübte Tambouriretin

gesucht. Auskunft in der Exped. d. Bl.

Zur Quetsche.

Heute Donnerstag:
Schlachtfest.

Von Vorm. 10 Uhr an Weißfleisch, Abds. frische Würst mit Sauertraut, sowie ff. Rehauer (Bairisches Schaubsier), ff. Nürnberger Exportbier, 2c. Es ladet zu zahlreichem Besuche freundlichst ein
Meinert.

Englischer Hof.

Heute Donnerstag:
Schlachtfest.

Von Vorm. 10 Uhr an Weißfleisch, Abends frische Würst mit Sauertraut und ff. Bodsbier, wozu ergebenst einladet
Julius Selmann.

Englischer Hof.

Heute Donnerstag: Scatabend;
morgen Freitag: Schafopfabend.

Heute Abend Stenographie im Schützenhause.

Steintohlen- und Mauer-Ziegel-Niederlage

bei **Emil Egertand,**
Johanngeorgenstadt.

Stempelfarben

von Paul Strebel in Gera in roth, blau, violett und grün empfiehlt à Flasche zu 50 Pfennige
E. Hannebohn.

Tambourir-Arbeit

wird ausgegeben bei
Albin Eberwein.

2 Tambourir-Maschinen

sind sofort an gute Arbeiterinnen außer dem Hause abzugeben. Beschäftigung lohnend. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Veränderungshalber beabsichtige ich folgende Gegenstände, als: 1 Glas-schrank, 1 Brodschrank, 1 Kleiderschrank, 1 Auszugstisch u. a. m. aus freier Hand zu verkaufen.
Anna Schuster in der Rehme.

Fahrplan

der Ghemnis-Que-Adorfer Eisenbahn.

Von Ghemnis nach Adorf.		Von Adorf nach Ghemnis.	
Abf.	Arr.	Abf.	Arr.
Ghemnis	4,40	Adorf	8,30
Burkhardttsdorf	5,33	Que	9,15
Wohnitz	6,18	Adorf	10,15
Wohnitz	6,26	Que	11,7
Que (Ankunft)	6,46	Adorf	11,27
Que (Abfahrt)	8,20	Adorf	11,35
Wohnitz	4,6	Adorf	12,8
Eibenstock	4,23	Adorf	12,22
Schönheide	4,34	Adorf	12,31
Kautenfranz	5,2	Adorf	12,50
Jägergrün	5,14	Adorf	1,0
Schönheide	6,0	Adorf	1,30
Wohnitz	6,14	Adorf	1,42
Wohnitz	6,42	Adorf	2,7
Adorf	6,50	Adorf	2,14

Von Adorf nach Ghemnis.

Abf.	Arr.	Abf.	Arr.
Adorf	4,40	Adorf	8,30
Wohnitz	5,27	Adorf	9,21
Wohnitz	5,56	Adorf	10,15
Schönheide	6,30	Adorf	10,55
Kautenfranz	6,37	Adorf	11,2
Schönheide	7,0	Adorf	11,26
Eibenstock	7,11	Adorf	11,37
Wohnitz	7,22	Adorf	11,45
Wohnitz	7,56	Adorf	11,22
Que (Ankunft)	8,35	Adorf	11,40
Wohnitz	8,57	Adorf	12,1
Wohnitz	9,14	Adorf	12,16
Burkhardttsdorf	9,57	Adorf	1,0
Ghemnis	7,44	Adorf	1,47

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserlichen Postanstalt:
Früh 6 Uhr 45 Min. nach Ghemnis u. Adorf.
10 - - - - - Ghemnis.
Mittags 11 - 50 - - - Adorf.
Nachm. 3 - 20 - - - Ghemnis.
5 - 10 - - - Adorf.
Abends 7 - 45 - - - zur resp. Chemn.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 74, 25 Pfg.